

Literatur

Die Anfänge der Parabel

Gesichter Amerikas: Heinz Ickstadts literaturgeschichtliche Essays

Interdisziplinarität, so hat es Roland Barthes einmal formuliert, besteht nicht etwa darin, bereits vorhandene Disziplinen zueinander in Beziehung zu setzen; vielmehr kommt es darauf an, sich mit einer eigenen wissenschaftlichen Sprache ein „neues“ Subjekt zu erfinden, das in dieser Form bislang nicht existiert hat und daher von den etablierten Disziplinen nicht beansprucht werden kann. Für die deutsche Amerikanistik liegt jetzt mit ausgewählten Essays eines ihrer führenden Vertreter ein Band vor, der es erlaubt, die Ausweitung des Fachs von einer rein literaturwissenschaftlich ausgerichteten Philologie zur interdisziplinär mit anderen Wissenschaften vernetzten Kulturwissenschaft exemplarisch nachzuvollziehen und auf ihren Erkenntnisgewinn hin zu befragen. „Faces of Fiction“ versammelt Zeitschriften- und Buchbeiträge des Berliner Amerikanisten Heinz Ickstadt, deren thematische Spannweite von James Fenimore Cooper und dem amerikanischen Populärroman des frühen neunzehnten Jahrhunderts über den Progressivismus der Jahrhundertwende, die transatlantische Moderne, Frank O'Hara und die New Yorker Pop-art der sechziger Jahre bis hin zur postmodernen Geschichtskonzeption bei Thomas Pynchon, Robert Coover und Don DeLillo reicht.

Dabei ergeben sich für den Leser zwei rezeptionssteuernde Achsen: Zum einen wird das ganze Panorama amerikanischer Literatur- und Kulturgeschichte von der Unabhängigkeit bis zur Postmoderne reflektiert; zum anderen aber nehmen wir Anteil an der Entwicklung des Autors selbst, dessen wissenschaftliche Interessen sich analog zur Abfolge der Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften verändern und ausweiten: von der formalistisch literaturwissenschaftlichen Analyse der bis in die sechziger Jahre in den Vereinigten Staaten dominanten „neukritischen“ Schule über Dekonstruktion und Poststrukturalismus zu einer zunehmend an sozialen und kulturellen Kontexten orientierten, kulturwissenschaftlichen Lesart literarischer Texte. Fast scheint es, als seien die insgesamt zweieundzwanzig Essays mit Blick auf ihre spätere Zweitveröffentlichung im vorliegenden Band konzipiert worden. Sie alle gruppieren sich um ein zentrales Anliegen: die Geburt der amerikanischen Moderne aus dem Geist des Progressivismus und die ästhetische Reflexion der sie begleitenden gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen.

Als Folie, auf der sich die gravierenden Einschnitte im Bewusstsein und der Wahrnehmung des modernen Menschen abzeichnen, dienen Ickstadt vor allem die um die Jahrhundertwende entstehenden Großstadtmilieus in Chicago, Detroit, New York, Boston oder den expandierenden Städten der Westküste wie San Francisco und später Los Angeles. Dabei gehen die

Beiträge weit über die Beschreibung der Großstadt als Schauplatz der Romane von Howells, Dreiser, Norris, James, Dos Passos, Upton Sinclair und anderen Autoren hinaus. Den Literaturwissenschaftler, der 1968 mit einer Arbeit zur Bildsprache Hart Cranes promoviert wurde, interessiert an der ästhetischen Verarbeitung urbanen Lebens weniger der ästhetische Diskurs an sich; vielmehr rückt in den zunehmend vom Korsett literaturwissenschaftlicher Betrachtung befreiten Aufsätzen die Rückkopplung ästhetischer Produktion mit den so-

Morgen auf unserer Literaturseite

Wolfgang Schneider: Junge Wilde? – Neue Autoren in vier Anthologien

Bequë Cufaj: Bildet reisen? – Julie Zeh sieht in Bosnien nur ihren Hund

Martin Haiter: Zählt nur die Liebe? – Joachim Zelter gibt Romeo und Julia

zialen, politischen und philosophischen Diskursen der Jahrhundertwende in den Blick.

Vor dem Hintergrund der sozialphilosophischen Arbeiten von George Herbert Mead, Charles Horton Cooley und John Dewey wird so die Realismuskonzeption Howells zu einer literarisch gefaßten Theorie gesellschaftlicher Kommunikation, die sich fast nahtlos in öffentliche Debatten über die Möglichkeiten neuer Kommunikationstechnologien und ihren Einfluß auf traditionelle Formen sozialer Interaktion einfügt. Romane wie „A Hazard of New Fortunes“ (1889) inszenieren die Metropole als einen Raum beständiger öffentlicher Kommunikation (im Büro, in Salons, Vergnügungsorten oder den Vereins- und Versammlungsorten der ethnischen Minderheiten), in dem soziale Interaktion als Gegengewicht zum moralischen Wildwuchs moderner Zivilisation eingeübt wird.

Dieses spezifische Verständnis von Kultur als Ausdruck und Katalysator permanenter Selbstfindung und -erfindung, als ein Instrument öffentlicher Erziehung, an deren Ende die Transformation des einzelnen in den demokratischen „common man“ steht, ist bis heute für einen großen Teil der amerikanischen Literatur prägend geblieben. Selbst dort, wo sich Autoren vom Pathos und von der Borniertheit falsch verstandener republikanischer Ideologie angewandert abwenden, bleiben die Einflüsse eines genuin amerikanischen, als Regulativ zum antidemokratischen Handeln offizieller Politik gesetzten Kultur- und Literaturbegriffs erkennbar. Es ist das große Verdienst der hier versammelten Aufsätze, die Kontinuität dieses morali-

schen, antiletären Verständnisses von Kultur als ein konstitutives Element ästhetischer Produktion in Amerika herausgearbeitet zu haben. Daß Ickstadt dabei die ausgetretenen Pfade der formalistischen Literaturanalyse verläßt, um den literarischen Text zu anderen kulturellen Ausdrucksformen wie Malerei, Fotografie, Presse oder den urbanen Räumen innersgesellschaftlicher Kommunikation in Beziehung zu setzen, spiegelt nicht nur die traditionell größere Offenheit amerikanistischer Forschung für den Bereich der Populär- und Alltagskultur. Sein Beharren auf der gesellschaftlichen Relevanz von Literatur offenbart auch ein zutiefst pragmatisches, an Deweys demokratischer Ethik geschultes Textverständnis.

Wie tiefgreifend die Unterschiede in der Wahrnehmung und im Umgang mit den Künsten in Europa und den Vereinigten Staaten sind, wird besonders in den beiden vergleichenden Beiträgen zur transatlantischen Moderne und zur Ikonographie nationaler Selbstrepräsentation der Nationalsozialisten und in Amerika der Roosevelt-Ära deutlich. Der Vergleich der Entstehungsbedingungen moderner Kunst in beiden Kontinenten zeigt vor allem eins: das Paradox einer ursprünglich aus Europa importierten neuen Kunstbewegung, deren radikale Erneuerungseuphorie von vielen amerikanischen Künstlern zwar aufgegriffen, dann aber schnell an die lokalen und historischen Gegebenheiten angepaßt und in eine „postkoloniale“ Suche nach geistiger und kultureller Unabhängigkeit von Europa umgelenkt wurde. Es ist diese besondere Spannung von Provinzialität und der integrativen Kraft einer alles überspannenden Erfahrung amerikanischer Lebenswelt, die gerade europäischen Kritikern die adäquate Beurteilung der amerikanischen Moderne so schwer gemacht hat.

Ickstadts elegant formulierte, kenntnisreiche Beiträge sind bestens geeignet, die Paradoxien und Konstanten im europäisch-amerikanischen Verhältnis zu verstehen. Über der Einleitung steht die Frage: Welche Bedeutung hatte Amerika als kulturelles und literarisches Modell für die geistige Erneuerung im Nachkriegsdeutschland? Die Deutschen, so Ickstadt, hätten stets mit Faszination und Mißtrauen auf das amerikanische Modell einer von allen geteilten „demokratischen“ Kultur reagiert. Trotz intellektueller Bedenken gegen die Annäherung und Durchdringung von „hoher“ und populärer Kultur, wie sie etwa Adorno mit Blick auf den Jazz formuliert hatte, bediente die uramerikanische Lektion des „how to begin again“ die Sehnsucht vieler Nachkriegsdeutscher nach einem Bruch mit der jüngeren Geschichte. Neben dem virulenten Antiamerikanismus der sechziger und siebziger Jahre stand so gleichberechtigt die Amerika-Begeisterung der Generation Ickstadts, für die Amerika in der Tat zum Modell einer demokratisch geläuterten, konsensorientierten multikulturellen Gesellschaft wurde. KLAUS BENESCH

Heinz Ickstadt: „Faces of Fiction“. Essays on American Literature and Culture from the Jacksonian Period to Postmodernism. Herausgegeben von Susanne Rohr und Sabine Steike. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg 2001. 429 S., geb., 56,- €.



Der Roman als Interaktion unter Abwesenden: Die Metropole gilt der Literatur als Labor sozialer Prozesse.

Foto Barbara Klemm